

Rezensionen

MORITZ NEUFFER

Die journalistische Form der Theorie.

Die Zeitschrift *alternative*

1958-1982, Göttingen: Wallstein Verlag
2021, 415 Seiten.

Der Rezensent arbeitete in den 1970er Jahren eine Zeitlang als assoziiertes Mitglied der *alternative*-Redaktion; nicht nur deshalb war sein Interesse an der Lektüre dieses dicken Buchs verständlicherweise sogleich geweckt. Für die akademisch-intellektuelle Sozialisation in Westberlin der 68er galt die *alternative* als absolutes Muß. Der Autor Moritz Neuffer legt mit dieser Veröffentlichung eine sorgfältig recherchierte und durch umfangreiches Material aus dem Vorlaß der Herausgeberin Hildegard Brenner umfangreich dokumentierte Studie zur „journalistischen Form der Theorie“ (so der Titel) vor. Das ist ein unbestreitbares Verdienst, aber zugleich stellt sich der Eindruck eines gewissen Unbehagens ein, denn der Leser bzw. die Leserin drohten an der minuziösen Ausbreitung der *alternative*-Geschichte und ihrer Situierung im theoretischen Umfeld zu ersticken. Jeder Verbindung zu den europäischen Theorie-Debatten, besonders den französischen wird bis auf den Grund nachgespürt, wobei die Rückbezüge auf die Theoriegeschichte eines kritischen Marxismus nicht selten abzugleiten droht in anstrengendes und ausuferndes Rekonstruieren, weil es nicht bei der Beschreibung der Bezüglichkeiten für die *alternative* bleibt, sondern die jeweiligen, von der Zeitschrift beerbten und/oder weitergeführten Positionen entfaltet werden, so daß man sich fragt, warum der an der *alternative* Interessierte noch die eher abseitige Eigengeschichte der diversen Anschlüsse und Bezüge über sich ergehen lassen muß. Dem Verf. geht dabei nie die Puste aus, wohl aber leidet darunter die Stringenz der Darstellung. Man vergißt darüber letztlich des Autors Intention; hier schreibt jemand, der noch der kleinsten Verknüpfung nachgeht. Das spricht für dessen historisches Wissen, das vor dem Auge des Lesers bzw. der Leserin ausgebreitet wird, wobei die vielen Umwege, die zwar alle letztendlich bei der *alternative*

enden, doch mühsam nachzuvollziehen sind. Es fehlt die große, d.h. starke wissenschaftliche Geste des Autors. Das erschwert die Lektüre doch erheblich.

Nun sollen die hier formulierten Mängelercheinungen nicht gegen das Buch insgesamt sprechen, zumal der Autor wie auch sein Kollege David Bebnowski, mit der Auseinandersetzung mit den Zeitschriften *Das Argument* und *Probleme des Klassenkampfes*, ein neues Format und daraus folgend Forschungsfeld eröffnet haben: das der „journalistischen Form der Theorie“. Damit bezeichnen beide gleichsam einen bedeutenden Strang der Theoriediskussion, der bislang eher unterbelichtet, weil begrifflich nicht gefaßt war. Diese Benennung trifft einen Tatbestand, der für die Denkbewegungen im Umfeld der 68er und ihrer Argumentation entscheidend war. Zeitschriften wie die *alternative* konnten nicht nur teilhaben an der Debatte um den Einfluß auf kritische Theorie, sondern diese auch mitbestimmen. Die *alternative* setzte mit ihren Schwerpunktheften zur materialistischen Literaturtheorie und -praxis nicht zufällig auf Bertolt Brecht, Georg Lukács und ganz besonders auf Walter Benjamin und legte Höhepunkte in der Diskussion bzw. Wiedergewinnung von Positionen vor, die als Spätfolge des Exils während der Zeit des Nationalsozialismus im Nachkriegswissenschaftsbetrieb an den westdeutschen und Berliner Universitäten kaum mehr vorkamen. Damit nicht genug. Hildegard Brenner und ihre Redaktionskollegen halfen mit wichtigen Exkursen aus. „1969 gab die *alternative* ihrem eigenen Theoriekanon erstmals einen Namen. Die Praxis der Einführungen war auch in diesem Jahr fortgesetzt worden: im April ein Heft über Roman Jakobson („Sprachwissenschaft und Literatur“), im Juni eines über das französische Theorie-Literatur-Kollektiv Tel Quel („Revolutionäre Texttheorie“), im Oktober ein Doppelheft über Georg Lukács, im Dezember eines über Musiktheorie von Hanns Eisler. Die letzteren zwei waren mit einer neuen zusätzlichen Bezeichnung versehen: „Materialistische Literaturtheorie“ lautete fortan ein Reihentitel innerhalb der Heftfolge, unter dem bis 1975 insgesamt zehn durchnummerierte Ausgaben erscheinen sollten.“ (S. 211/212) Schon diese Auswahl zeigt

so gleich, wie ernst, offen und innovativ die *alternative* ihre Aufgabe als Impulsgeberin nahm. Nicht selten gab sie so den Anstoß zu neuen theoriefundierten Debatten. Erwähnt seien hier zuvorderst die Hefte zur schon erwähnten materialistischen Literaturtheorie, dazu gehörte auch wieder die Ehrenrettung, die von Franz Kafka „als Zeuge für den Klassenkampf“. (Heft 84/85) Darüber vergaß die Redaktion die Bekanntmachung mit dem französischen Strukturalismus durchaus nicht, deren wichtigste Vertreter dem deutschen Lesepublikum teilweise zum ersten Mal vorgestellt wurden. Die dem Buch beigefügte Chronologie der *alternative*-Themen und Themenschwerpunkte (S. 406ff.) ermöglicht dem Rezensenten einen Überblick auf die Schnelle, wobei sogleich deutlich wird, wie breit die *alternative* aufgestellt war. Der Erscheinungsort Westberlin war dabei sehr nützlich, lag er zwischen den so unterschiedlichen Wissenschaftstraditionen in Ost und West. Hinzukam bei der Herausgeberin Brenner eine sprichwörtliche Neugier allen wissenschaftlichen Lagern gegenüber. Beste Beziehungen reichten bis in Archivbestände der DDR, die nicht so ohne weiteres von Westberlin zugänglich waren. Damit nicht genug. Früh hatte Brenner sich große Meriten erarbeitet, besonders durch die Veröffentlichung zur *Kunstpölitik des Nationalsozialismus* von 1963. Damir war sie über jeden Zweifel an wissenschaftlicher Solidität erhaben – ein nicht zu unterschätzendes Plus gegenüber der Ostberliner Archivbürokratie.

Nicht selten löckte die *alternative* auch dort wider den Stachel: das erste Heft zu Karl Korsch, dem von Seiten der DDR-Philosophie Renegatentum vorgeworfen wurde, so daß er eigentlich in der Brecht-Forschung nicht vorkam. „Marxismus-Theorie ohne Dogma‘ notiert Hildegard Brenner fett umrandet 20 Jahre später, im April 1965, in den Vorbereitungen zu jenem Heft der *alternative*, das den Titel *Karl Korsch – Lehrer Bertolt Brechts* trug. Darin erschien Material ‚aus dem unveröffentlichten Nachlaß‘: neben Beispielen aus dem Briefwechsel auch Thesen von Korsch zur Frage ‚Warum ich Marxist bin‘ und weitere kurze Texte von ihm und seinem ‚Schüler‘ Brecht. Brechts Skizze ‚Die proletarische Dialektik‘, Korschs ‚Über amerikanische Wissenschaft‘ und ‚Die Ent-

stehung der Sprache in der kapitalistischen Gesellschaft‘ waren bis dato unveröffentlicht gewesen.“ (S. 115) Unbekannte Briefe von Korsch aus dem Exil folgen in Heft 105 und verdeutlichen, daß die Beziehung zwischen Brecht und Korsch nie eigentlich unterbrochen wurde; noch 1948 bemühte sich Brecht, für Korsch Marx-Monographie in Nachkriegsdeutschland einen Verleger zu finden. Ohne Erfolg! Nicht nur mit der offiziellen DDR-Geschichtsschreibung setzte sich *alternative* auseinander. Hier soll der im Buch sehr ausführlich dargelegte Streit mit Theodor W. Adorno und dessen Edierung von Walter Benjamin im Frankfurter Suhrkamp Verlag natürlich nicht unerwähnt bleiben. Die *alternative* schlug Alarm, sah sie doch in der Unterdrückung einer, für den Druck gestrichenen, überaus wichtigen Benjamin-Passage einen durch nichts zu legitimierenden Eingriff, es sei denn den mit dem Ziel einer bewußten Theorieklitterung durch Adorno und den Herausgeber Rolf Tiedemann.

Immer wieder überraschte die *alternative* mit kritischen Kommentaren aus den Reihen der Redaktion. Helga Gallas und Helmut Lethen lieferten Beiträge, die das Profil der Zeitschrift als Plattform und Forum für linke Theoriebildung schärften. Hildegard Brenner verfolgte mit besonderem Augenmerk die Forschungsergebnisse an den Universitäten sehr genau und versuchte, sie – wenn möglich – einer breiteren Rezeption der Öffentlichkeit zuzuführen. Rainer Steinweg hatte mit seiner Arbeit zur Lehrstücktheorie Brechts Versuche zur Kleinen und Großen Pädagogik rekonstruiert und damit eine Diskussion entfacht, die in Kreisen jener Theaterfachleute, die um die Anwendung der Brechtschen Überlegungen in der Praxis sich bemühten, auf fruchtbaren Boden fiel. Auch die Dokumentation eines Seminars zur „Erprobung des Brechtschen Lehrstücks“ (Heft 107) im italienischen Stahlwerk Terni durch den international renommierten DDR-Regisseur Benno Besson gehört in diesen Zusammenhang.

Die Aufbruchsstimmung der akademischen Jugend, der 68er brauchte Verstärkung durch Druckerzeugnisse, neben Außenseiterzeitschriften auch durch die sogenannten Raubdrucke, die sich einen alternativen

Markt schufen und eroberten: Die gut bestückten Büchertische vor den Mensen der Universitäten waren deutliche Belege für die sich formierende wissenschaftliche Gegenöffentlichkeit. Jakob Taubes (vgl. S. 16) hatte früh auf die Besonderheit der „Diskussion in Zeitschriftenaufsätzen und Raubdrucken“ hingewiesen. So habe Karl Löwith „die ‚journalistische‘ Form bereits für die Theorie der Links-Hegelianer des Vormärz bemerkt. Diese ‚journalistische Form tritt mit der Betonung des subjektiven Faktors als konstitutionelle Bedingung der Reflexion des SDS [Sozialistischer Deutscher Studentenbund] wieder auf“. (Taubes, ebenfalls zitiert auf S. 16) Das journalistische Format ist also keine Erfindung der aufmüpfigen Studenten, wohl aber dessen Wiederbelebung als überaus nützliche Theorieplattform. Übrigens schlug Taubes 1977 anlässlich einer Krise „erneut die Gründung einer Zeitschrift vor, um das Projekt zu revitalisieren“. (S. 17) Seine Vorschläge versprechen „nicht nur Anfänge, sondern auch Revisionen und Neueinsätze in der Theorie“. (Ebd.) Damit gewinnt ein durch und durch publizistisches Genre Gewichtigkeit für den öffentliche Diskurs. Es dient nicht nur der Hebung verloren geglaubter Praxen, denn vieles aus der Theoriegeschichte war durch die NS-Geschichte verschüttet, die ein kritisches Anknüpfen an die Debatten der Weimarer Republik und im Exil erheblich behinderten. Zugleich verlagerte die *alternative* ihre Aufklärungsarbeit über neue sozial-, literatur- und wissenschaftstheoretische Innovationen zunehmend in die Gegenwart; im Fokus stand besonders der französische Strukturalismus. Überhaupt ist der Blick nach Frankreich ein bedeutendes Signal an den deutschen Wissenschaftsdiskurs, um endlich Anschluß zu halten an den internationalen Standard. Immer wieder gab es Entdeckungen wie beispielsweise mit Louis Althusser's Text über die „Ideologischen Staatsapparate“ (Heft 99). Althusser zielte auf die entscheidenden Agenturen für die gesellschaftliche Bildung insbesondere mittels Schule oder Familie und regte damit die Diskussion um die Begründung von Ideologie als falschem Bewußtsein an. Daß die *alternative* sich besonders intelligent der Frauenbewegung widmete, dürfte nicht überraschen. (Vgl. dazu z.B. *Das Lächeln der Medusa*, Heft 108/109) Auch in diesem

Fall gebührt der kleinen Zeitschrift eine Vorreiterrolle.

Um so trauriger das Ende der *alternative*, die 1982 äußerst lapidar verkündete: „Wir haben Leser, aber kein Publikum mehr.“ (S. 7)

HERMANN HAARMANN

HELMUT KONRAD

Das Private ist politisch.

Marianne und Oscar Pollak.

Wien 2021. Picus. 279 Seiten.

Das Verhältnis zwischen österreichischer (Zeit-)Geschichts- und Mediengeschichtsschreibung ist über weite Strecken von gegenseitiger Ignoranz geprägt (Wassermann, 2020). Neben Oliver Rathkolb (Novak & Rathkolb, 2017, Rathkolb, 1982, 1984, 1987, 1988, 2005, 223-261, Rathkolb et al., 1988) ist der emeritierte Ordinarius für Zeitgeschichte an und ehemalige Rektor der Universität Graz, Helmut Konrad, einer der wenigen Zeithistoriker, der sich (gelegentlich) medienhistorischen Themen widmet (Konrad, 1986, 1989, 1990, Konrad & Lechner, 1992). Die vorliegende politisch-publizistisch und publizistisch-politische „Doppelbiografie“, die „mehr als nur eine Geschichte zweier Leben“ (10) ist, beginnt mit dem plötzlichen Tod Oscar Pollaks am 28. August 1963 sowie dem fast schon gespenstisch-akribisch geplanten und umgesetzten Suizid seiner um zwei Jahren älteren Gattin Marianne zwei Tage später (12-21).

Charakteristisch und lebensprägend wirkende Konstanten für die zwei Biografien, an deren Tisch mit der Sozialdemokratie immer ein (unsichtbarer) Dritter saß (u. a. 10), waren deren persönliche und ideologische Verwurzelung und Prägung im maßgeblich von Otto Bauer (Hanisch, 2011) und Max Adler (Ardelt, 1984) geprägten Austromarxismus (Butterwegge 1991, Fuchs, 1978, 112-127, Leser 1985), sowie der Beginn der journalistischen Laufbahnen in der zweiten Hälfte der 1920er. Auf Grund persönlicher Kontakte und der journalistischen Etablierung – Oscar Pollak folgte 1931 Friedrich Austerlitz als

Chefredakteur der „Arbeiter-Zeitung“ nach, war damit „in eine zentrale Position der österreichischen Innenpolitik aufgestiegen“ und zählte „zum inneren Führungskreis der Sozialdemokratie“ (44) – waren beide „Teil einer Arbeiteraristokratie, einer Gruppe von Personen, die, selbst materiell gut abgesichert, sich der Nöte der arbeitenden Menschen annahmen.“ (43) Es waren geradezu sozialdemokratische Muster- und Karrierebiografien, was sich nicht zuletzt in der vorerst temporären und ab 1935 dauerhaften Flucht in verschiedene europäische Exilländer zeigte.

Nachdem beide ein US-amerikanisches Visum verfallen ließen, war London, wo sie sich im Umfeld Max Adlers und der „Sozialistischen Arbeiterinternationale“ zwischen 1923 und 1925 erstmals länger aufgehalten hatten, die vor allem für Oscar Pollak doppelt prägende Station: zum einen in Bezug auf die in der österreichischen Sozialdemokratie nur zögerlich akzeptierte eigenständige Österreichische Nation (Wassermann, 2002, 80-99) und zum anderen in Bezug auf den maßgeblich, von Ernest Bevin beeinflussten, „unversöhnlichen“ (Scheuch, 1989, 145) Antikommunismus, dessen herausragend(st)er und wortmächtig(st)er Vertreter innerhalb der Sozialdemokratie nach 1945 (Weber 2011) Oscar Pollak nicht zuletzt auf Grund seiner erneut eingenommenen Position als Chefredakteur der „Arbeiter-Zeitung“ war.

Sowohl Oscar als Chefredakteur der „Arbeiter Zeitung“ als auch Marianne als vorerst Redakteurin und ab 1953 Chefredakteurin der weit über die Sozialdemokratie hinauswirkenden (234) Zeitschrift „Die Frau“ konnten beruflich bruch- und nahtlos an das für die SPÖ – auch nach 1945 (Hanisch, 306) – traumatische Jahr 1934 (Bauer 2019, Maderthaler 1997) anschließen. Die „zentralen Informationsorgane der österreichischen Sozialdemokratie, zu denen natürlich als theoretisches Organ auch *Die Zukunft* gehörte, mit der man unter Oscar Pollaks Federführung an die große Tradition der Zeitschrift *Der Kampf* anschließen wollte, [waren] in der Familie Pollak aufgehoben und die Büros des Ehepaars waren im selben Haus, in der Rechten Wienzeile 97, im Vorwärts-Verlag. Am 12. Februar 1934 hatten sie dieses Haus fluchtartig durch die Hintertüre verlas-

sen müssen, knappe zwölf Jahre später war es wieder ihre Wirkungsstätte geworden.“ (90f.) Eine ähnliche, an die sozialdemokratische Tradition des frühen 20. Jahrhunderts anschließende Kontinuität wie für „Die Zukunft“ ist auch für „Die Frau“ festzuhalten, die an die Traditionen der „Unzufriedenen“ und der „Arbeiterinnen-Zeitung“ anschloss. Die Pollaks konnten somit beruflich, biografisch und (im Fall von Marianne Pollak als Nationalratsabgeordnete zwischen 1945 und 1959) politisch nahtlos an die Erste Republik anschließen. Was auf den ersten Blick als Kontinuität zu deuten ist, war aber auf den zweiten von unübersehbaren Brüchen geprägt, wobei Konrad vor allem in Richtung Oscar Pollak – in unterschiedlichen Formulierungen (z. B. 47, 150, 160, 230, 251) – zurecht darauf hinweist, dieser sei gewissermaßen „aus der Zeit gefallen“ (249).

Um diese Kontinuitäten und Brüche breiter zu kontextualisieren, wird an dieser Stelle der vom Wiener Diplomaten Josef Schöner geprägte und aus Sicht des Rezensenten von Ernst Hanisch in dessen „Österreichischer Gesellschaftsgeschichte des 20. Jahrhunderts“ äußerst produktiv verwendete Begriff des „Rückbruchs“ herangezogen. Neben „Signalen der Restauration“ (Hanisch, 1994, 395) war „der ‚Rückbruch‘ (...) nicht nur eine Rückkehr“ zu Institutionen, Personen und Strukturen der Ersten Republik (bzw. des „Ständestaates“), „sondern auch ein Bruch“ mit „Signalen des Neubeginns.“ (ebda, 397)

Auf die vorliegende Doppelbiografie im Besonderen und auf Hanischs „blinden Fleck“ – die Medien – im Allgemeinen bezogen, bedeutet dies: Die Rückkehr der Parteipresse, die im Fall der SPÖ (Venus, 1991) im Gegensatz zu ÖVP und KPÖ (Fanta, 2016) auch eine Namenskontinuität des Zentralorgans war. Personelle Kontinuitäten zeigten sich nicht nur in Gestalt des Chefredakteurs, sondern – „nach der radikalen“ personellen „Säuberung durch Pollak“ (Hausjell, 1989, 134) – an einem „hohen“ Grad an „professioneller Erfahrung mit einem ebenso hohen Maß an demokratischer Tradition, gepaart mit anti-nationalsozialistischer Haltung“ (ebda, 137). Neben den erwähnten (medialen) Kontinuitäten sind aber – wie die Zukunft zeigen sollte – die Brüche wesentlich stärker ausge-

prägt. So erreichte das ebenfalls von Oscar Pollak als Chefredakteur geleitete Theorieorgan der österreichischen Sozialdemokratie, „Die Zukunft“, nie die Relevanz ihres Vorgängers, des „Kampfs“, wie ganz allgemein, „der Marxismus seine Prägekraft“ (Hanisch, 1994, 397) verlor und ab Mitte der 1950er Jahre zunehmend anachronistisch wirkte. Bestand die mediale Präsenz der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei der Zwischenkriegszeit mit der Gründung des „Kleinen Blatts“ ab 1927 auf einem (parteiintern nicht unumstrittenen) Zwei-Säulen-Modell aus Funktions- („Arbeiter-Zeitung“) und (politischer) Boulevardzeitung, so war davon in der Zweiten Republik zum einen vorerst keine Rede mehr (wie überhaupt der Typus der Boulevardzeitung bis zum „Ersten Wiener Zeitungskrieg“ (Muzik, 1984, 135-142 sowie aus biografischer Perspektive Hüffel & Reiter, 2004, 19f, 181f, Molden, 1980, 259-270, ders., 2007, 127-130 und Portisch, 2015, 123-128) überhaupt keine Rolle spielte) und zum anderen – dazu weiter unten – die Boulevardexperimente der SPÖ nach dem „Ersten Wiener Zeitungskrieg“ samt und sonders kolossal scheitern sollten.

Ebenfalls „aus der Zeit gefallen“, wenn gleich sich das eigentliche Desaster – dazu weiter unten – erst Jahrzehnte nach Pollaks Tod zeigen sollte, war der Fokus auf die Gesinnung(svermittlung) als primäre journalistische Aufgabe der „Arbeiter-Zeitung“ (wie die der Parteipresse jenseits aller Couleurs überhaupt). „Es ging höchstens in zweiter Linie um die Vermittlung von Neuigkeiten, im Vordergrund stand die politische Aufklärung und Erziehung. Leserinnen und Leser waren einem pädagogischen sozialdemokratischen Konzept ausgesetzt. Insofern verstand Pollak die *Arbeiter-Zeitung* trotz der aktuellen Berichterstattung über die Übergriffe der sowjetischen Besatzer („Die Zeitung, die sich was traut“), trotz des angesehenen Kulturteils (...) und auch trotz der ausführlichen Sportberichterstattung (...) kaum als ein Presseprodukt, (...) sondern als gesinnungssichere Informationsquelle mit der Aufgabe, die aktuellen Details im Licht von größeren Zusammenhängen zu sehen. (...) Die *Arbeiter-Zeitung* hatte für Pollak eine wichtige Funktion in der austromarxistischen Tradition stehenden Bildungs- und Erziehungsarbeit zu spie-

len. Das Lesen der *Arbeiter-Zeitung* sollte die Leserschaft ideologisch festigen. Das war in den ersten Jahren nach 1945 auch die große Stärke des Blattes, die sich aber anderthalb Jahrzehnte später als Hemmschuh für eine neue Positionierung in einer geänderten Pres-selandschaft erweisen sollte.“ (113f.)

Helmut Konrad ist nicht nur ausgewiesener Experte für (nicht nur die republikanische) Geschichte Österreichs im Allgemeinen, sondern exzellenter Kenner der Sozialdemokratie im Besonderen. Beides verknüpft er in diesem Buch hervorragend (vor allem pointiert und inspirierend im Schlusskapitel („Eine etwas andere Periodisierung der österreichischen Zeitgeschichte, 246-252)). Neben der exzellenten geschichtswissenschaftlichen und kommunikationshistorischen Einbettung der beiden Protagonisten ist vor allem auf Konrads primären Quellenbestand zu verweisen. Im Archiv des „Vereins für Geschichte der Arbeiterbewegung“ findet sich der Nachlass von Marianne und Oscar Pollak „sorgsam geordnet und in sieben Kartons mit insgesamt 25 Mappen abgelegt (...). Diese über zweitausend Einzeldokumente werden ergänzt durch eine Reihe von Fotoalben.“ Darüber hinaus „gibt es einen weiteren Karton mit den persönlichen Dokumenten und den umfangreichen Fotobeständen“ (9). Dieser Quellenfundus erlaubt nicht nur biografische Einblicke in zwei (symbiotische) publizistisch-politische Leben, in denen Politik nicht nur „zum gemeinsamen Lebensinhalt“ wurde, sondern „zur Ersatzreligion und zum Auftrag. (...) Das Private war politisch und die Politik bestimmte auch das Privatleben, den Freundeskreis und die Diskussionen.“ (28) Er ermöglicht Analysen, Einordnungen und (freilich subjektiv gefärbte) Einschätzungen des Parteilebens, das im Vergleich zur Zwischenkriegszeit nicht nur „komplexer“ und „vielfältiger“ (89), sondern fundamental anders geworden war. Abgerundet wird dieser ohnedies intensive Quellenbestand durch die Analyse und Einbettung von (Leit-)Artikeln von Marianne und Oscar Pollak sowie durch Materialien aus dem Staatsarchiv.

Auch wenn das Buch mit viel Sympathie und Empathie verfasst ist, gerät Konrad nie in Versuchung, seine zwei Protagonisten zu er- bzw. überhöhen. Kritisch anzumerken ist, dass die

„Moskauer Deklaration“ nicht am 1. Oktober (73), sondern am 30. Oktober 1943 beschlossen wurde, und dass die „(Illustrierte) Kronen Zeitung“ nicht 1938 (219), sondern (unter dem Titel „Wiener Kronen Zeitung“) mit Ende August 1944 eingestellt (Fritsch et al., 2003, 231), bzw. mit dem „Volksblatt“, der „Kleinen Volkszeitung“ und dem „Kleinen Blatt“ zur „Kleinen Wiener Kriegszeitung“ (ebda, 242) fusioniert wurde.

Diskussionswürdig ist aus Sicht des Rezensenten, ob – um es überspitzt zu formulieren – das (endgültige) Ende der AZ am 31. Oktober 1991 (Kittner, 1991, Pelinka, 1992, 130-142) wie Konrad und (rigoroser) Venus argumentieren, tatsächlich in bzw. mit der „Ära“ Pollak festgelegt werden kann. Dem widerspricht auf den ersten Blick, dass Pollak 1961 aus der Chefredaktion gedrängt wurde, dass die Boulevardexperimente der SPÖ in Gestalt des „Express“ (Muzik, 1984, 142f, 147, 158f sowie aus biografischer Perspektive Dichand, 1977, 233, Hüffel & Reiter, 2004, 20f, Molden, 1980, 270-274, ders., 2007, 133-135) und der „Neuen Zeitung“, die „in Branchenkreisen spöttisch ‚die schlechteste ‚Kronen Zeitung‘, die es je gab‘ genannt“ (Scheuch, 1989, 178) wurde, sich zu wahren Desastern der „roten“ Medienpolitik (Muzik, 1984, 161f, Pensold 1999, 19-24) auswachsen. „Die Gründung des ‚Express‘ im Jahre 1958 mit starker finanzieller Unterstützung des

späteren SPÖ-Justizministers Christian Broda endete ebenso kläglich wie verschiedene Zeitungs-Gegenründungen, etwa der Wiener SPÖ unter Felix Slawik.“ (König et al., 1995, 19) Darüber hinaus, und das betrifft nicht nur die „Arbeiter-Zeitung“ (Muzik, 1984, 213-221), war es wohl nicht zuletzt das mediale (Selbst-)Verständnis des Parteiapparats, was die von ihm finanzierte *Parteizeitung* primär sei, nämlich „eine Art Privatbesitz. (...) Die führenden Bonzen erwarten von den Parteibuch-Journalisten die breite Wiedergabe ihrer Aussprüche und Aussendungen sowie die umfangreiche Würdigung ihrer Geburtstage und Jubiläen. Die wirklich interessanten News stecken sie hingegen meist ihren Lieblingsredakteuren der unabhängigen Presse zu.“ (Muzik, 1984, 217) Das führte zum „Teufelskreis (...): journalistische Fadesse – wenig Leser – kaum Inserate – hohe Verluste – wirtschaftliche Probleme – viel politischer Einfluß – schwache Redaktionen – journalistische Fadesse“ (ebda, 214). Was die AZ im Besonderen betrifft, so sei auf die Legion von Reformideen der Redaktion und die Legion von deren Nichtumsetzung (Pelinka, 1992, 126f, Scheuch, 1989, 173, 175, 186f), gepaart mit einem hohen Maß an medienökonomischer Inkompetenz verwiesen.

HEINZ P. WASSERMANN (GRAZ)

Literaturverzeichnis

- Ardelt, R. (1984). *Friedrich Adler - Probleme einer Persönlichkeitsentwicklung um die Jahrhundertwende*. Österreichischer Bundesverlag.
- Bauer, K. (2019). *Der Februar-Aufstand 1934. Fakten und Mythen*. Böhlau.
- Butterwegge, C. (1991). *Austromarxismus und Staat. Politiktheorie und Praxis der österreichischen Sozialdemokratie*. Verlag Arbeit und Gesellschaft.
- Dichand, H. (1977). *Kronen Zeitung. Die Geschichte eines Erfolgs*. Orac.
- Fanta, M. (2016). *Arbeiter der Feder. Die Journalistinnen und Journalisten des KPÖ-Zentralorgans „Österreichische Volksstimme“ 1945-1956*. CLIO.
- Fritsch, S., Melischek, G. & Seethaler, J. (2003). *Die Wiener Tageszeitungen 1938-1945*. In G. Melischek & J. Seethaler (Hrsg.), *Die Wiener Tageszeitungen. Eine Dokumentation. Bd. 4: 1938-1945. Mit einem Überblick über die österreichische Tagespresse der NS-Zeit* (S. 213-293). Peter Lang.
- Fuchs, A. (1978). *Geistige Strömungen in Österreich 1867-1918*. Löcker.
- Hanisch, E. (1994). *Der lange Schatten des Staates. Österreichische Gesellschaftsgeschichte im 20. Jahrhundert 1890-1990*. Ueberreuter.

- Ders. (2011). *Der große Illusionist. Otto Bauer (1881-1938)*. Böhlau.
- Hausjell, F. (1989). *Journalisten gegen Demokratie oder Faschismus. Eine kollektiv-biographische Analyse der beruflichen und politischen Herkunft der österreichischen Tageszeitungsjournalisten am Beginn der Zweiten Republik (1945-1947)*, 2 Bde.. Peter Lang.
- Hüffel, C. & Reiter, A. (Hrsg.) (2004). *Medienpioniere erzählen 50 Jahre österreichische Mediengeschichte – von den alten zu den neuen Medien*. Wilhelm Braumüller.
- Kittner, D. (1991). Die „AZ“ war ihrer Zeit zu weit voraus. Der Tod der „AZ“ als Kulturverlust der Linken. *Medien&Zeit* 6(4), 32-33.
- Konrad, H. (1986). Zur politischen Kultur der Zweiten Republik am Beispiel des „Falles Olah“. *Geschichte und Gegenwart*, 5(1), 31-53.
- Ders. (1989). Das Jahr 1938 in den Medien des Jahres 1988. In C. Brünner & H. Konrad (Hrsg.), *Die Universität und 1938* (S. 167-180). Böhlau.
- Ders. (1990). Die Kronen-Zeitung im österreichischen Wahlkampf von 1966. In H. Ebner, H. Haselsteiner & I. Wiesflecker-Friedhuber (Hrsg.), *Geschichtsforschung in Graz. Festschrift zum 125-Jahr-Jubiläum des Instituts für Geschichte der Karl-Franzens-Universität Graz* (S. 329-337). Selbstverlag des Instituts für Geschichte an der Karl-Franzens-Universität Graz.
- Konrad, H. & Lechner, M. (1992). „Millionenverwechslung“. *Franz Olah – Die Kronen Zeitung – Geheimdienste*. Böhlau.
- König, E., Weninger, H. & Hausjell, F. (1995). *Geschichte sozialdemokratischer Medienpolitik in Österreich 1848 - 1994*.
- Leser, N. (1985). *Zwischen Reformismus und Bolschewismus. Der Austromarxismus als Theorie und Praxis*. Böhlau.
- Maderthaner, W. (1997). 12. Februar 1934: Sozialdemokratie und Bürgerkrieg. In R. Steininger & M. Gehler (Hrsg.). *Österreich im 20. Jahrhundert, Bd. 1: Von der Monarchie zum Zweiten Weltkrieg* (S. 153-200). Böhlau.
- Molden F. (1980). *Besetzer, Toren, Biedermänner. Ein Bericht aus Österreich 1945-1962*. Molden.
- Ders. (2007). „Vielgeprüftes Österreich“. *Meine politischen Erinnerungen*. Almathea.
- Muzik, P. (1984). *Die Zeitungsmacher. Österreichs Presse. Macht, Meinungen und Milliarden*. Orac.
- Novak, A. & Rathkolb, O. (2017). *Die Macht der Bilder*. Kral Verlag.
- Pelinka, P. (1992). So starb eine Zeitung. Das Ende der AZ. In P. Pelinka, W. Duchkowitsch & F. Hausjell (Hrsg.). *ZEITUNGS-LOS. Essays zu Pressepolitik und Pressekonzentration in Österreich* (S. 121-142). Otto Müller Verlag Salzburg.
- Pensold, W. (1999). Vom Staatskanzler zum Medienkanzler.... Drei Dogmen im medienpolitischen Diskurs der SPÖ nach 1945. *medien&zeit*, 14(3), 4-25.
- Portisch, H. (2015). *Aufregend war es immer*. Ecowin.
- Rathkolb, O. (1982). *Politische Propaganda der amerikanischen Besatzungsmacht in Österreich 1945 bis 1950. Ein Beitrag zur Geschichte des Kalten Krieges in der Presse-, Kultur- und Rundfunkpolitik* (unveröffentlichte Dissertation).
- Ders. (1984). U.S.-Medienpolitik in Österreich 1945-1950. Von antifaschistischer „Reorientierung“ zur ideologischen West- Integration. *Medienjournal*, (8)3, S. 2-9.
- Ders. (1987). U. S.-Medienpolitik und die neue österreichische Journalistenelite. *Medien&Zeit*, 2(2), 3-16.
- Ders. (1988). Die „Wien-Film“-Produktion am Rosenhügel. Österreichische Filmproduktion und Kalter Krieg. In H.H. Fabris & K. Luger (Hrsg.). *Medienkultur in Österreich. Film, Fotografie, Fernsehen und Video in der Zweiten Republik* (S. 117-132). Böhlau.
- Ders. (2005). *Die paradoxe Republik. Österreich 1945 bis 2005*. Paul Zsolnay Verlag.
- Rathkolb, O., Duchkowitsch, W. & Hausjell, F. (Hrsg.). (1988). *Die veruntreute Wahrheit. Hitlers Propagandisten in Österreichs Medien*. Otto Müller Verlag Salzburg.
- Scheuch, M. (1989). Von der Arbeiter-Zeitung zur „Neuen AZ“. Die AZ in der Zweiten Republik. In P. Pelinka & M. Scheuch, *100 Jahre AZ* (S. 115-200). Europa Verlag.
- Venus (T.) (1991). „Wir sind wieder da“. Eine Dokumentation zur sozialistischen Pressepolitik in Österreich zu Beginn der zweiten Republik. *Medien&Zeit* 6(4), 17-23.

- Wassermann, H. P. (2002). *Naziland Österreich!? Studien zu Antisemitismus, Nation und Nationalsozialismus im öffentlichen Meinungsbild*. StudienVerlag.
- Ders. (2020). Wenn die Einen ohne die Anderen offensichtlich ganz gut können oder: Medien-
geschichte ohne Zeitgeschichte und Zeitgeschichte ohne Mediengeschichte. Anmerkungen
zum zweiten Band der Österreichischen Mediengeschichte. *Österreichische Zeitschrift für
Geschichtswissenschaft*, 31(1), 239-260.
- Weber, F. (2011). *Der Kalte Krieg in der SPÖ*. Lit-Verlag.